

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 10 (1969)
Heft: 17

Artikel: Ehe, Familie und Liebe in den Volksdemokratien 3. Die standesgemässe Ehe
Autor: György, Ervin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095571>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ehe, Familie und Liebe in den Volksdemokratien

3

Die standesgemässe Ehe

Von Ervin György

Es ist wahrhaftig nicht leicht, eine allgemeine Schilderung von den gesellschaftlichen Aenderungen in den ersten Jahren des Stalinismus in Osteuropa zu geben. Keine gesellschaftliche Schicht blieb von den jähen Wandlungen dieses Umbruchs unberührt. In all diesen Ländern gab es nur sehr wenige Familien, welche ihr bisheriges Leben unter ähnlichen Umständen in ähnlicher Form weitergeführt hätten.

So eigenartig es auch klingen mag, in jenen Jahren, als «der revolutionäre Kampf der Arbeiterklasse den Sieg errang», hatten sich ausgerechnet die Lebensverhältnisse jener siegreichen Arbeiterklasse am wenigsten verändert.

Für die Arbeiter am wenigsten Aenderungen

Die Betriebe gehörten zwar nicht mehr den Kapitalisten, sondern der Volksdemokratie, aber für die Werktätigen bedeutete das keineswegs etwa weniger Arbeit und mehr Lohn. In den Kriegsjahren hatten sie Sonderschichten für die Front leisten müssen, und nun leisteten sie die Sonderschichten für den Aufbau des Sozialismus.

Die Arbeiter lebten nach wie vor in ihren kleinen Einfamilienhäusern oder in riesigen, trostlosen Mietkasernen der Arbeiterviertel, und ihre Frauen mussten mit jedem Rappen rechnen, um sonntags ein besseres Essen servieren zu können.

Gewiss wurden die führenden Kader der Parteifunktionäre, die Leiter des sozialistischen Wirtschaftslebens aus den Reihen der Arbeiterschaft «ausgehoben». In diesem Sinne trug jeder Arbeiter den Direktorenstab in seiner Werkzeutasche. Aber aus demoskopischer Sicht war das natürlich nur eine kleine Minderheit, welche von diesen Aufstiegsmöglichkeiten profitierte. Die wirklichen Chancen ergaben sich erst ihren Kindern. Diese soziale Errungenschaft kann den Volksdemokratien ja nicht abgestritten werden: den Arbeiterkindern öffneten sich alle Möglichkeiten und Vorteile der Ausbildungswege. (Mit Ausnahme der Tschechoslowakei waren in Osteuropa vor dem Krieg die Bildungschancen der Arbeiterkinder aus materiellen und gesellschaftlichen Gründen tatsächlich weitgehend verbaut.) Die Schattenseite dieses Fortschritts bestand darin, dass die «Diktatur des Proletariats» gleichzeitig die Bildung der «bürgerlichen Kinder» weitgehend verhinderte und so die gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten unter einem entgegengesetzten Vorzeichen beibehielt. Erst anfangs der sechziger Jahre begann sich diese Tendenz zu ändern; für eine ganze Generation freilich zu spät.

Für das Landproletariat gesicherte Existenz

Einen grossen und unmittelbaren Vorteil brachte der Umbruch den armen Bauern und Landarbeitern.

Ungarn zum Beispiel wurde vor dem Krieg das «Land der drei Millionen Bettler» genannt. Drei Millionen Bauern besaßen keinen Boden und fristeten als Tagelöhner und Knechte ihr kärgli-

ches Dasein. Ihr tausendjähriger Hunger nach Boden wurde mit der Bodenreform gestillt. Ähnlich verhielt es sich in Rumänien und Bulgarien. Ohne technisches Inventar und Vieh konnten die Bauern freilich nicht viel aus dem heissersehnten Boden herausholen. Und in dieser Hinsicht wollte ihnen der volksdemokratische Staat auch gar nicht helfen: die Sozialisierung der Landwirtschaft war sein nicht allzu fernes Ziel. Schon Anfang der fünfziger Jahre wurde mit der Zwangskollektivierung begonnen. Viele Bauern, die sich noch kaum von der Freude an den eigenen fünf Hektaren Boden erholt hatten, flüchteten in die Städte, wo sie bald von der forcierten Industrialisierung aufgesogen wurden. Indessen bleibt es dabei, dass eine sehr breite Bevölkerungsschicht, die der landwirtschaftlichen Arbeiter und Tagelöhner in Ungarn, Rumänien und Bulgarien infolge des Umbruchs von ihren schweren Nöten (Hunger, Analphabetismus, ständige Existenzunsicherheit) befreit worden ist. Als Kollektivbauern, als Bau- oder Industriearbeiter haben sie ihre sichere Existenz, und ihren Kindern stehen die gleichen Bildungswege offen wie dem angestammten Stadtproletariat.

Die ehemals oberen Schichten

Während die untersten Schichten des Landproletariats viel gewannen, hatten die ehemals obersten Schichten alles verloren.

Abgesehen vom Verlust ihres Eigentums mussten sie ihre Lebensformen grundsätzlich und jäh ändern. Sie hatten ihre grossen Wohnungen abzugeben, zu tauschen oder mit andern Familien zu teilen. Sie mussten ihren Beruf ändern oder einfache Arbeit suchen. Selbstverständlich galt das auch von den Ehefrauen, von denen diejenigen am schlechtesten dran waren, die nichts gelernt hatten.

Ausserdem waren die Angehörigen dieser Schicht der Verfolgung oder mindestens dem Misstrauen

des neuen Regimes ausgesetzt. Als «ehemalige Ausbeuter» oder «bourgeoise Elemente» bekamen sie nur die niedrigsten Arbeitsstellen und mussten auch die oft wechseln, weil sie den Argwohn des einen oder andern eifrigen Partei- oder Gewerkschaftssekretärs erweckten.

Im schon zitierten Roman «Der Feind» von Tibor Meray (siehe ZB Nr. 16) meint der linientreue Abteilungsleiter unter seinen Mitarbeitern einen Klassenfeind zu entdecken. Er sinniert:

«Amalie Tumpek! Diese stille, bescheidene, pünktliche, zuverlässige Amalie. Die morgens als erste kommt und nachmittags als letzte ihren Arbeitsplatz verlässt. Deren Schrift aus lauter Perlen besteht und deren Verrechnungen immer auf den letzten Rappen stimmen. Nein, meine Liebste, nein, mit diesen faulen Tricks wirst du mich nicht länger an der Nase herumführen. Aus dem Beweismaterial der grossen Prozesse ist es ja schon allgemein bekannt, dass der Feind sehr oft mit guter Arbeit die Aufmerksamkeit von seinen wahren Absichten abzulenken versucht. Wer sehr gut, sehr fehlerlos arbeitet, ist schon von vorneherein verdächtig. Der hat etwas zu verbergen.»

Die Jahre des Stalinismus bedeuteten einen schweren Leidensweg für die Angehörigen der einstigen oberen und mittleren gesellschaftlichen Klassen. Von einer Arbeitsstelle in die andere, meist schlecht bezahlte, schwere, physische Arbeit, häufige (oft zwangsmässige) Wohnungswechsel, Verhaftungen oder Arbeitslager, nie Ruhe und Geborgenheit.

Scheidungen mit Klasseninhalt: je nachdem

Besonders schwer hatten es jene, die sich mit der neuen Situation psychisch nicht abfinden konnten. Obwohl diesbezüglich keine statistischen Angaben vorliegen, kann eindeutig festgestellt werden, dass unter jenen Umständen überdurchschnittlich viele Ehen in diesen betroffenen Schichten geschieden worden sind.

Verschiedene Regierungsdekrete erleichterten die Scheidungen. Wenn der Ehemann zum Beispiel verhaftet wurde, konnte sich die Frau in einer kurzen, formellen Verhandlung aus diesem Grund scheiden lassen. Auch die Erklärung, der Ehepartner habe keine sozialistische Gesinnung oder wolle sich eine solche Gesinnung nicht aneignen, war Scheidungsgrund.

Manche Frauen liessen sich von ihrem als «Klassenfeind» abgestempelten Ehemann scheiden, um sich und namentlich auch ihren Kindern in einer Zweitehe mit einem unangefochtenen Mann Geborgenheit zu sichern. Häufig geschah es in jenen

denz

clichés

bern

Tschärnerstrasse 14
Telefon 031-451151

Jahren, dass Töchter verfolgter Familien sich mit Arbeitern verheirateten. Dabei handelte es sich meist nicht nur um einfachen Opportunismus, sondern auch um eine Art Trotzreaktion: die Tochter aus dem «guten Hause» wollte mit den «bürgerlichen Traditionen» brechen. Sie wollte sich den neuen Gegebenheiten anpassen und sich selbst und ihrer Umgebung beweisen, dass sie «fortschrittlich» war.

Eine häufige Erscheinung mit entgegengesetzten Vorzeichen war folgende: Aus dem Arbeiterstand «herausgehobene» Parteifunktionäre und Betriebsleiter liessen sich von ihren Arbeiterfrauen scheiden. Zur Begründung hiess es dann, die Frau sei zurückgeblieben, könne mit der Entwicklung des Ehemannes nicht schritthalten, wolle sich «politisch nicht weiterbilden» und hindere so den Mann daran, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Solche Scheidungsanträge wurden von den Gerichten ohne viel Federlesens akzeptiert. Die Glaubwürdigkeit solcher Motive war allerdings eine andere Sache, da die so geschiedenen Parteikader kurz darnach allzuoft ein junges hübsches Mädchen heirateten, bevorzugt intellektueller Abstammung. (Auch das war ein Weg, die Klassenunterschiede abzubauen!) Zahlreiche Ehen scheiterten daran, dass sich der eine Ehepartner der kommunistischen Bewegung verschrieb und so in Konflikt mit dem anders gesinnten Partner geriet.

Von einem charakteristischen Beispiel sei hier berichtet:

Lajos Takacs war ein junger Rechtsanwalt in Temesvar (Rumänien), verheiratet mit einer Tochter aus gutbürgerlicher Familie. Während des Krieges hatte er mehrere illegale Kommunisten vor Gericht verteidigt und war so in Kontakt mit der Arbeiterbewegung gekommen. Nach dem Krieg trat er der KP bei und machte schnell Karriere. 1948 wurde er Minister für Nationalitätenprobleme in der Regierung Petru Groza. Seine Frau konnte diesen politischen Aufschwung nicht richtig verkraften. Ihr fehlte es an politischem Feingefühl. Sie benahm sich wie die Gemahlin eines Ministers in der «guten alten Zeit». Sie liess sich die auffälligsten und kostspieligsten Toiletten nähen. Die halbe Stadt lief zusammen, wenn sie dem Corso entlangspazierte. Während ihr Mann in Bukarest für die «Festigung der Arbeitermacht» kämpfte, hielt sie zu Hause glänzende Empfänge, wie sie es in den Illustrierten der Vorkriegszeit gelesen hatte. Der gute Mann nahm das alles erst wahr, als er von der Partei wegen des auffallenden Benehmens seiner Frau gerügt wurde. Die Frau liess sich allerdings von ihrem Manne nicht behelmen und hielt stur an ihrer Auffassung fest, als Frau Minister habe sie zu repräsentieren. So liess sich der Minister scheiden und heiratete alsbald eine junge Kommunistin, Margit Szücs, eine Bauerntochter. Es wurde eine gute Ehe. Die zweite Frau stieg auch rasch in der Parteihierarchie auf und wurde Mitglied des Zentralkomitees.

Sexualberatungsstelle für Genossen

Nun herrschte zur Zeit des Umbruchs in Osteuropa schon seit vielen Jahren in der Sowjetunion die kleinbürgerliche Prüderie der stalinistischen Aera. Die kurzfristige Anarchie auf dem Gebiet des Familien- und Sexuallebens aus der Zeit unmittelbar nach der Oktoberrevolution war längst vergessen, die «Glas-Wasser-Theorie» als eine unideologische Entartung verworfen. Somit

waren die kommunistischen Parteien gegen Lockerungen auf diesem Gebiet. Die Parteimitglieder sollten auch im Privatleben mit gutem Beispiel vorangehen. Von einem Parteimitglied im allgemeinen und einem Parteimitglied in verantwortlicher Position im besonderen erwartete man, dass er alle seine Energien der Erfüllung von Parteaufgaben widme und nicht etwa mit Frauengeschichten seine Zeit vergeude oder das Ansehen der Partei aufs Spiel setze.

Da aber — wie schon erwähnt — das Durcheinander der Nachkriegsjahre und obendrein die Aenderung in der gesellschaftlichen Struktur manigfaltige akute Probleme aktualisierte, schien es unumgänglich zu sein, für eine gewisse Zeit Zugeständnisse zu machen, die sonst mit den rigorosen Gesetzen des stalinistischen Dogmatismus auf dem Gebiet des Ehe- und Sexuallebens in Widerspruch standen. Dies führte zur komischen Situation, dass die Parteiorganisationen für gewisse sexuelle Probleme von Mitgliedern sozusagen zuständig wurden.

Ein Funktionär wurde, sagen wir, für ein Jahr zur Vollführung einer gewissen Parteaufgabe in eine andere Stadt versetzt oder zwecks höherer Ausbildung in die Hauptstadt befohlen. Seine berufstätige Frau konnte ihm selbstverständlich nicht folgen. Liess sich nun dieser Funktionär in seiner Not in ein aussereheliches Verhältnis ein, war das grundsätzlich parteiwidrig. Wenn er aber seinem vorgesetzten Parteisekretär in einem «offenen und kameradschaftlichen Gespräch» nahelegte, dass er sich aus gesundheitlichen Gründen der Enthaltsamkeit für eine so lange Zeit nicht gewachsen fühle und eine «zuverlässige und gute Genossin» gefunden habe, die mit ihm die Sorgen und Freuden dieses Zustandes gerne teilen würde, dann nahm der Parteisekretär das «kameradschaftlich» zur Kenntnis und genehmigte wahrscheinlich das aussereheliche Verhältnis, gegebenenfalls nach einer kleineren oder grösseren Nachforschung über den Wahrheitsgehalt der kameradschaftlichen Schilderung. Der Genosse war damit gegen unangenehme Ueberraschungen ge-

feit. Aus politischer Sicht konnte ihm sein «Fehltritt» nicht angelastet werden. Allenfalls konnte sich der Funktionär auch an seinem ständigen Wohnort ein Verhältnis genehmigen lassen, wenn er triftige Gründe zur Unterstützung seines Anliegens vorzubringen hatte.

Der Parteifunktionär in gehobener Position seinerseits musste seine etwaigen Scheidungsabsichten ebenso mit der Partei erörtern wie seine Heiratspläne. Die Partei untersuchte, wie sich diese Absicht mit der Stellung des Genossen, seinem Ansehen in seiner Umwelt vereinbaren liess und gab dementsprechend ihre Empfehlung.

Der grosse Jakob und der kleine Klein

Wie einst die Offiziere der k. und k. Armee mussten also nun die Parteifunktionäre auf standesgemäßes Verhalten achten. Nur gab es eben in der Partei keine rigorosen Vorschriften; man behandelte die Probleme «dialektisch». Praktisch bedeutete das: Je höher der Genosse in der Parteihierarchie stand, desto mehr Verständnis konnte er für seine privaten Probleme erhoffen. Dem kleinen Parteimann konnte es seine Karriere kosten, wenn er ein bürgerliches Mädchen heiraten wollte. Dagegen wurde es dem Ersten Sekretär der Parteiorganisation in Siebenbürgen, Sandor Jakob, genehmigt, dass er die Tochter des Klausenburger Multimillionärs und Inhabers der Lederfabrik «Dermata», Magda Farkas, heiratete. Diese Magda Farkas, eine strahlend schöne junge Frau, war übrigens in erster Ehe mit einem Angestellten ihres Vaters, Andreas Klein, verheiratet gewesen. Klein war ebenfalls Kommunist, musste sich aber kurz nach Kriegsende von seiner Frau scheiden lassen, weil er ihre grossbürgerliche Herkunft mit seiner politischen Auffassung nicht vereinbaren konnte. Er heiratete dann eine alte Kommunistin (sie war nicht nur als Kommunistin alt!), mit der er sich noch in der Zeit der Illegalität befreundet hatte.

Was dem kleinen Klein nicht recht war, konnte mithin dem grossen Jakob noch lange billig sein. (Fortsetzung folgt)

In Kürze

In der DDR werden sogenannte Reisedevisen in andere Oststaaten mit einem Zuschlag von 30 Prozent zum offiziellen Kurs abgegeben. Für Reisen in die CSSR beträgt der Zuschlag 100 Prozent.

In seiner neuen Strafgesetzgebung sieht Polen auch eine neue Straftat vor, die sogenannte «Freiheitsbeschränkung». Sie besteht darin, dass dem Verurteilten eine im öffentlichen Interesse liegende Arbeit zur unentgeltlichen Erledigung übertragen wird, vor allem im Bauwesen, in der Landwirtschaft, im Strassenbau und bei Gewässerkorrekturen.

In Polen steigt die Zahl der rückfälligen Rechtsbrecher. Hatte man im gesamten Vorjahr 19 000 von ihnen erneut verurteilt, so waren es im laufenden Jahr bereits bis zum April 29 000. Werden die Strafen wirkungsloser, oder wird rechtmässiges Verhalten immer schwieriger?

Laut Angaben der indischen Regierung (die auf Zahlen abschreckender Propaganda der UdSSR beruhen könnten) ist in China die Produktion von Mittelstreckenraketen «in grosser Zahl» vorgenommen worden. Interkontinentale Raketen stünden vor ihrer Fertigstellung. Auch werde die Konstruktion von ballistischen Raketen mit einer Reichweite von 3200 Kilometer vollendet. Die chinesische Flotte habe ihrerseits U-Boote des Polaris-Typs in Dienst genommen, deren Nuklearraketen einen Radius von 640 Kilometer hätten.

In Erwartung eventueller sowjetischer Annexionsversuche in den Grenzgebieten hat China anscheinend in Sinkiang, Kansu, der Innern Mongolei und der Mandschurei 800 000 Mann zusammengezogen. Dazu kommen zwei Millionen Reservisten der «Produktions- und Konstruktionskorps».

Laut chinesischer Darstellung gibt es in den asiatischen Sowjetrepubliken schwere Unruhen unter den ethnischen Minderheiten. Vielleicht Wunschenken. Diese Gebiete sind tatsächlich gesperrt, aber wahrscheinlich vor allem wegen militärischen Vorbereitungen.